

Elisabeth Scherl

Was hätte sie auch erzählen sollen ...

Frau S., 30, Alleinerzieherin; als Wirtschaftsflüchtling aus der Ukraine geflohen; zum Zeitpunkt des Interviews in Schubhaft im Polizeigefangenenhaus in Innsbruck.

Die wirtschaftliche Situation in der Ukraine hat sich seit Erlangung der Unabhängigkeit 1991 kaum gebessert. Das Land gehört nach wie vor zu den ärmsten der ehemaligen Sowjetunion. Besonders trifft dies die sozial Schwachen, verschärft durch die Tatsache, dass das ehemals dichte soziale Netz der sozialistischen Zeit nicht mehr gegeben ist. Die Segnungen der „Freiheit“ sind mehr geistiger als finanzieller Natur. Nur jede/r zweite Ukrainer/in kann die Miete sowie Wasser, Gas und Strom bezahlen.

Frau S. gehörte zu den Menschen in der Ukraine, die nicht einmal das Nötigste zum Leben hatten. Sie war immer auf die Unterstützung ihrer Mitmenschen angewiesen. Die Gründe, warum sie ihr Heimatland verließ, waren ökonomischer Natur.

Im Alter von 15 Jahren wurde Frau S. Mutter eines Mädchens. Aufgrund der frühen Schwangerschaft konnte sie die Schule nicht abschließen und stand ohne Arbeit da. Auch die Eheschließung mit dem Vater ihres Kindes brachte keine Erleichterung. Die Tochter war mit einem Herzfehler auf die Welt gekommen, die notwendigen Untersuchungen und Operationen konnten Frau S. und ihr Mann ihrem Kind nicht ermöglichen. In der kurzen Zeit, in der sie verheiratet waren, war nur das Geld zum Überleben da. Die Unterstützung, die sie für ihre Tochter bekamen, lag bei ca. 1,5 Dollar pro Monat – viel zu wenig, als dass ihnen das hätte weiterhelfen können. Als die Ehe nach kurzer Zeit auseinander ging, stand Frau S. mit ihrer Tochter alleine da. Sie hatte keine Arbeit, keine Wohnung, und die Arbeitslosenunterstützung von ca. 5 Dollar war viel zu gering, um selbstständig leben zu können.

In dieser schwierigen Zeit nahm ihr Vater sie in seiner kleinen Wohnung auf. Aber bald wurde es zu eng, und Frau S. musste bei verschiedenen FreundInnen unterkommen. So ging es dann lange dahin, von Bekannten zu anderen Bekannten, von Wohnung zu Wohnung. Eine Dauerlösung war das nicht, denn sie konnte immer nur kurze Zeit bleiben. Irgendwann kam der Zeitpunkt, da wusste Frau S., dass sich etwas ändern musste.

Immer wieder hatte Frau S. von Bekannten, die seit mehr als zehn Jahren in Deutschland lebten, gehört, wie groß die Möglichkeiten dort wären. Andere FreundInnen waren nach Österreich oder Italien gegangen, und auch deren Erzählungen klangen in Traum von der Reise in ein Land der Möglichkeiten – frei sein, Geld verdienen, alle Wege offen. Die Erzählungen von FreundInnen bewegen Frau S., vor der Armut in ihrem Land zu flüchten. Aber ihre Wünsche gehen nicht in Erfüllung. Am Ende stehen Enttäuschung, Trauer, Wut, Verzweiflung. den Ohren von Frau S. paradiesisch. Der Wunsch, in eines dieser Länder zu gehen, wurde immer stärker.

Zu Beginn des Jahres 2000 war es dann soweit. Frau S. brachte ihre Tochter schweren Herzens bei der Familie ihrer Schwester unter. Sie besorgte sich ein Schengen-Visum mit drei Monaten Gültigkeitsdauer und kaufte sich ein Ticket für den Reisebus, mit dem es zuerst nach Wien gehen sollte, dann mit dem Zug weiter nach Italien. Mit Bekannten dort hatte sie schon Kontakt aufgenommen. Weil sie ein Visum hatte, kam es an den Grenzen zu keinerlei Problemen, es war genau so, wie es ihre FreundInnen beschrieben hatten.

Am Anfang war alles ziemlich einfach, Bekannte besorgten ihr eine Unterkunft und Arbeitsmöglichkeit bei einer 90-jährigen Dame. Frau S. führte den Haushalt für ihre Arbeitgeberin. Als Gegenleistung bekam sie ein Zimmer, Essen und Taschengeld. Eine geringe Entlohnung für die geleistete Arbeit bekam sie nur zwei Mal in den fünf Monaten. Da sie aber gekommen war, um Geld zu verdienen, entschloss sie sich, weiter nach Deutschland zu gehen. Frau S. hatte zwar noch das Schengen-Visum, dieses war aber bereits seit zwei Monaten abgelaufen – eine Tatsache, die sie aber nicht sehr ernst nahm. In Italien hatte man ihr erzählt, dass es gar keine Grenzkontrollen mehr geben würde, und so machte sie sich angstfrei und ruhig mit dem Zug auf nach Deutschland.

Bis zur deutschen Grenze ging alles gut. Dann kam es jedoch zu einer Passkontrolle. Die Beamten wollten ihr Visum sehen, und Frau S. zeigte es ihnen. Daraufhin wurde sie von den Grenzpolizisten mit auf die Wache genommen. In diesem Moment verspürte sie das erste Mal Angst. Sie sagte zu den Beamten, dass sie freiwillig wieder nach Italien zurückgehen würde, sie glaubte, dass sie diese Möglichkeit auf jeden Fall noch hätte. Aber Frau S. wurde festgenommen. Sie musste eine Nacht in der Schubhaft in Deutschland bleiben. Am nächsten Tag wurde sie nach Innsbruck ins Schubhaftgefängnis überstellt.

Sie hätte keine Ahnung gehabt, was da mit ihr geschehe, und sie hätte doch nichts verbrochen – oder? Als wir unser Interview machen, sitzt Frau S. schon zwei Wochen in Schubhaft in

Innsbruck. In den fünf Monaten in Italien hätte sie sich regelmäßig einmal pro Woche bei ihrer Schwester gemeldet. Seit drei Wochen traue sie sich das aber nicht mehr, weil sie ihre Familie nicht mit ihren Problemen belasten wolle. Und was hätte sie auch erzählen sollen? Dass sie unschuldig im Gefängnis gelandet wäre, dass sie keine Ahnung hätte, wie es weitergehen würde, oder dass sich finanziell nichts verändert habe?

Als sogenannter Wirtschaftsflüchtling hat Frau S. keinerlei Aussicht auf eine Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigung. Wahrscheinlichstes Szenario: Abschiebung zurück in die Armut. Frau S. wird dann wieder zu den Menschen in der Ukraine gehören, die nicht einmal das Nötigste zum Leben haben, wird wieder auf die Unterstützung ihrer Mitmenschen angewiesen sein, und die Gründe, warum sie ihr Heimatland verlassen wollte, werden die gleichen geblieben sein.